

Zeitschrift:	Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band:	17 (1895)
Heft:	40
Anhang:	Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Grafisbeilage

der

♦♦♦ Schweizer Frauen-Zeitung. ♦♦♦

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

Nr. 10. Oktober 1895.



Der Mutter Geburtstag.

Im kleinen Häuschen, hoch oben im Alpendorf, sitzt Frau Margreth im Sorgenstuhl. In Gedanken verloren ist ihr das Strickzeug aus den Händen geglitten. Die Dämmerung ist unvermerkt hereingebrochen und schon steigt der Mond hinter den Bergen auf.

Frau Margreth ist einsam und ihre Gedanken schweifen zurück in jene Zeit, wo fröhliche Kinder sie umspielten und wo im Orange der Arbeit die Jahre ihr im Fluge enteilten.

Wie schwer war damals ihr Kampf, aber wie schön war das Leben in Arbeit und sorgender Liebe. Jetzt ist sie schon lange allein, eine alte, einsame Frau, denn die Kinder sind ausgeflogen in die Fremde.

Heute an ihrem sechzigsten Geburtstage zieht die ganze Vergangenheit noch einmal so deutlich an Mutter Margreth's innerem Auge vorüber und die schmerzliche Sehnsucht nach den Fernen bedrückt ihr das Herz. Sollten die Kinder sie vergessen haben?

Sonst an diesem Tage hatten sie beide ihr stets Worte und Zeichen der Liebe gesandt, daran sie sich laben und ergözen konnte. Heute war

der Bote an ihrer Türe vorübergegangen und darum sitzt sie so bekümmerd in ihrem Sorgenstuhl. Könnten die Kinder nicht auch frank sein, oder könnte sie nicht sonst ein Unglück betroffen haben?

Währenddem Mutter Margrethträumend im Stübchen sitzt, wandert draußen auf der mondbeschienenen Landstraße vor des Dorfes Gemeinung ein blühendes, junges Menschenpaar. Ihre Gesichter schauen wie verklärzt und auf der Höhe angekommen, wo trauter Lampenschimmer aus den heimischen Fenstern ihnen entgegenleuchtet, da bleiben sie Seite an Seite aufatmend stehen — sie suchen den Lichschein von Mutters Häuschen. Es sind Frau Margreth's Kinder, die aus der Ferne sich vereinbart haben, sich auf diesen Tag bei der Mutter einzufinden und die nun zusammen die vertrauten Wege wandeln, die sie in der Kindheit so fleißig gegangen sind. Wie beeilt sich ihr Fuß! Die liebende Ungeduld treibt sie vorwärts und doch eilen die Gedanken noch dem Ziele voraus.

Noch wenige Minuten und sie treten ein in's mondbeschienene Gemach, wo vielleicht im stillen der Mutter Tränen fließen, weil sie sich vergessen wähnt.

Gelüstet's euch, zuzusehen, wie Frau Margreth jauchzend auffährt, wenn sie die Stimmen ihrer Kinder hört und von deren Armen umschlungen ist? Nein; das größte Leid und die größte Freude bleiben am besten ohne Zeugen. Aber recht in's Herz prägen mögt ihr es euch, wie das vereinsamte Mutterherz so schwer werden kann und wie es in der Kinder Hand gegeben ist, es zu beglücken und in dankbarer Freude es aufzubebeln zu lassen.

Kunstreiters Balduin.

Der alte Balduin hatte sein Lebtag nichts gelernt als Kunststudien mit Hunden und Affen machen und wußte sich auch auf andere Weise sein Brot nicht zu verdienen. Sein Vater Luigi war in seiner Jugend Seiltänzer gewesen und stammte aus Italien; seine Mutter war eine Deutsche, die nur tanzen und Drehorgel spielen konnte — damals hatte Balduin Purzelbäume geschossen und zum Tanz der Mutter den Triangel geschlagen. Vater Luigi nannte man stets einen Kunstreiter, obgleich er von der Reitkunst nichts verstand und nicht einmal einen Circus besaß. Ein armseliges Planwägelchen war sein Eigentum, vor welchem ein Esel gespannt wurde, auf dessen Rücken ein Affe seine Purzelbäume schoß und bisweilen Freund Langohr so arg zupfte und kribbelte, daß dieser laut i-ah schrie und wild werden konnte. Sodann besaß Meister Luigi noch einige dressierte Hunde, die marschieren und tanzen konnten, eine sehr verstimzte Drehorgel und einen Triangel. Diese Habe erbte Balduin

von seinen Eltern, als sie starben. Die Mutter verlor er mit acht, den Vater mit fünfzehn Jahren; nun war er mit seinen Tieren allein auf der Welt und zog traurig von Ort zu Ort. Seine Drehorgel war so schlecht, daß alle Hunde des Ortes heulend zusammenliefen, wenn er die Kurbel zu drehen begann; deshalb verkaufte er sie und tauschte sich eine kleine Piccoloflöte und eine Trommel ein. Die Hunde tanzten auch nach Flöte und Trommel, wenn sie von ihresgleichen nicht belästigt wurden; aber bisweilen kam es vor, daß Balduin an einem Orte seine Künste nicht zeigen konnte, weil die Hunde zu arg heulten und seine gelehrten Tiere durch ihr Kläffen in Angst und Schrecken versetzten. Die bösen Menschen lachten wohl gar dazu und der Esel lief mit i-ah davon. Dann hätte Balduin am liebsten geweint und mußte ohne einen Kappen Verdienst weiterziehen, oft hungern und alle Unbill des Wetters über sich ergehen lassen. Dann seufzte er oft: „Warum waren meine Eltern so arm und konnten mich nichts lernen lassen; kein saureres Brot als meine Künste.“ —

Die Tiere starben mit den Jahren und mußten durch neue ersetzt werden; auch die rote Kleidung des Affen wurde durch eine andere ersetzt und sein Hütchen war nicht für die Ewigkeit geschaffen. Die Hunde mußte sich Balduin selbst abrichten und dieses kostete viele Mühe, ein neuer Affe und Esel aber viel Geld.

Bei diesem Wanderleben wurde Balduin alt und war noch so arm, wie in seiner Jugend. Da zog er auch wieder einmal totmüde und traurig in ein Dorf ein, in der Hoffnung, daselbst Brot und Geld einzuholen. Der Alte war hungrig, denn ehe er seine Tiere fasten ließ, darbte er sich den Bissen vom Munde ab. Die Sonne brannte heiß und der Straßenstaub hatte die Kehle des Wanderers angefüllt. Nachdem er seine Begleiter getränkt und selbst einen Trunk aus dem ersten Brunnen getan, fing er an, die Trommel zu schlagen, um das Publikum anzulocken. Aber die Leute befanden sich auf dem Felde, nur Hunde und Kinder lockte Balduins Trommel an. Die Kinder hatten kein Geld zum Zählen und die Hunde sammelten sich zu einem ordentlichen Haufen und fielen über die Künstlergesellschaft her, so daß die dressierten Tiere sich ängstlich hinter Balduin versteckten, der Esel mit dem Affen aber reißaus nahm. Da wollten nun Balduin schier vor Herzleid die Augen übergehen. Sollte er ohne Verdienst weiterziehen, hungernd und müde? Kaum konnte er sich noch aufrecht halten. Verfolgt von den Dorfhunden, gleichsam hinausgetrieben, zog er weiter, den Esel suchend, welcher auf dem nahen Felde bei einem Distelbusch stand und sich sättigte. „Du bist der glücklichste von uns allen,“ sprach Balduin, „dein Futter wächst überall.“ — Als nun der Alte so traurig mit seinen Hunden und dem Esel

die Straße entlang zog, kam eine feine Herrschaft mit ihrem Söhnlein gefahren. Der Kleine zappelte vor Freuden beim Anblick des possierlichen Affen, der den Herrschäften seinen kleinen Hut entgegenhielt, um Geld zu betteln.

„Vermögen eure Tiere etwas auszuüben?“ frug die Dame. — „Ja, euer Gnaden,“ entgegnete Balduin, „die Hunde marschieren, apportieren und tanzen, der Affe macht Purzelbäume — aber niemand hat im Dorf unsere Kunst begehrt.“ — „So macht unserem Kleinen eine Freude!“ sagte die Dame und warf 4 Franken in des Affen Hut.

Schnell tronmelte und pfiff Balduin, während seine Tiere tanzten, der Kleine aber klatschte in die Händchen und rief: „mehr!“ — Doch Balduin war so kraftlos, daß seiner Hand der Trommelschlägel entsank. — Da sprach der Herr: „Ihr seid schwach, Alter, kommt mit auf unser Schloß.“

Da setzte sich Balduin auf den Kutschbock und seine Tiere folgten ihm. — Noch heute lebt der Alte auf dem Hofe des feinen Herrn als Gehülfe des Schäfers und hat nur einen Hund. Dem kleinen Ludwig zeigt er seine Künste, schnizt ihm Pfeifen und lehrt ihn blasen — in die Welt geht er nie mehr hinaus. Er selbst hat mir seine Geschichte erzählt und läßt euch alle grüßen.

Böses Gewissen.

„Knicks! Knacks!“ seufzt das Nachtlicht, „wenn nicht bald Del aufgegossen wird, kann ich nicht mehr leuchten, ich ziehe schon Wasser! Knicks! Knacks!“ Aber niemand hörte das Achzen und Stöhnen des armen kleinen Lichtes und prasselnd erlischt es. „Das Lichtchen ging tot, ich will nun leuchten,“ denkt der gutmütige Mond. Er tritt hinter dem hohen Schornstein hervor und läßt seine silbernen Strahlen in das trauliche Schlafgemach fluten. Neugierig beschauen sie jeden Gegenstand und beleuchten auch den kleinen Krauskopf, der in seinem Bettchen schlummert. Er ist auch ein gar zu prächtiges Kerlchen! Die Mondstrahlen können sich nicht satt an ihm sehen.

Klein Hänschen wird unruhig, das helle Licht stört ihn. Er wirft sich von einer Seite auf die andere, reibt gähnend die Augen und richtet sich auf. Der arme, kleine Schelm ist noch so müde. Auf einmal erblickt er die Zuckerdose, sie ist auf dem Tisch stehen geblieben. Das ermuntert ihn vollständig. Einen spähenden Blick wirft er nach dem großen Himmelbett und noch einen; nichts röhrt sich, Vater und Mutter schlafen fest. Vorsichtig klettert das Kerlchen über den Rand seines Bettchens und steigt auf den Stuhl. Scheu blickt er sich um, hörbar klopft das kleine Herz.

Es ist ihm doch ängstlich zu Mut, doch der Zucker schmeckt so süß und niemand sieht's, so meint Hänschen. Eine Mutter hört und sieht aber selbst noch im Schlaf und wacht über ihre Kinder, und Hänschens Mutter wurde im Augenblick munter, als ihr Söhnchen sich regte. Sie fürchtet nur, ihr Liebling könne erschrecken und fallen, wenn sie ihn anruft, deshalb lässt sie ihn gewähren. Jetzt greift der kleine Spitzbube das größte Stück Zucker heraus aus der Dose und führt es zum Munde. Da fährt er plötzlich zusammen, lässt den Raub fallen und klettert in wilder Hast zurück in sein Bettchen. Die Bettdecke zieht er über beide Ohren. Die Mutter schaut sich verwundert um und erblickt nichts schreckhaftes. „Es ist ihm eingefallen, daß er ein Unrecht begeht,” lächelt sie in sich hinein, „zur Belohnung soll er den Zucker haben.“

Leise erhebt sie sich und tritt an das Bett ihres Herzblatts. „Hänschen!“ ruft sie zärtlich, „da, mein Hänschen!“

„Hänschen war unartig,“ klingt es weinerlich unter der Bettdecke hervor, „Hänschen ist aus dem Bett geflüttert und wollte Zucker nehmen.“

„Und warum nahm Hänschen den Zucker nicht?“ forschte die Mutter. Sie zieht die Bettdecke von seinem Gesicht. Der kleine Mann schaut mit einem bitterbösen Gesicht nach dem Fenster und fängt herzbrechend an zu schluchzen: „Der Mond guckte!“

Lächelnd blickt die Mutter zum Mond empor, der lacht mit dem ganzen Gesicht und verschwindet hinter einer Wolke.

Der eitle Spatz.

Er glaubte etwas besseres zu sein als die andere Spatzengesellschaft, deshalb trug er den dicken Kopf hoch wie keiner, und — war doch so dumm, wie es eben meist Hochmütige zu sein pflegen. —

„Ich passe nicht zu euch Straßengesindel!“ sagte er stolz zu den anderen.

„Ihr werdet sehen, ich bin zu etwas höherem geboren als mit euch im Schmutz herum zu trollen! Ja, wenn die vornehmen Leute da oben im ersten Stock mich nur kennen würden, sie setzten mich gewiß in den goldenen Bauer zum Kanarienvogel; ich erhielte Zucker und Salat wie er!“

„Wenn du so viel bist, so laß doch dein Licht leuchten! — Zeige dich doch dort oben in all' deiner Schönheit und Klugheit!“ so höhnten ihn die anderen ehrlichen Spatzen, die nicht mehr sein wollten, als wozu sie Gott geschaffen und fleißig ihr Futter suchten.

„Ich will es ihnen endlich einmal zeigen!“ dachte der stolze Einfaltspinsel, flog durch das ein wenig geöffnete Fenster in das elegante Zimmer oben und setzte sich keck auf den Bauer des erschrocken

aufflatternden Kanarienvögelchens. Dieses war so sanft, treu und zahm, daß man die Tür des Käfigs meist offen ließ, damit es frei ein- und ausfliegen konnte. — So war es auch heute, und unser Spatz war so klug, dies zu bemerken.

Plump, nach Spatenart, sprang er zur Tür hinein, und plump setzte er sich auf die ob seiner Wucht zitternde Stange, während das armes Vögelchen entsetzt in die tiefste Ecke flüchtete.

Da trat der zwölfjährige Odo mit seinem Freund in das Zimmer und den Eindringling bemerkend, stürzten sie laut lachend zum Bauer und rissen den ungebetenen Gast heraus.

„Du dreister Straßenjunge, was erlaubst du dir? Wie kommst du hierher? und wie schmutzig ist dein häßlich Gefieder?“

So schalteten sie den sich sträubenden, der noch immer in der Hoffnung lebte, daß man doch bald seine Schönheit erkennen würde.

„Weiß du was,“ sprach Odo zu seinem Freund Edgar, „wir wollen dem Spatz die Federn gelb anstreichen, ihn in den Bauer statt Hänschen setzen und sehen, ob Schwester Gerda die Täuschung bemerkt.“

„Ach ja!“ rief Edgar. „Das wird ein Spatz werden! Komm, laß uns schnell ans Werk gehen!“ —

Das war ein Vergnügen für die ausgelassenen Knaben. So liefen sie fort und holten den Farbenkasten der vierzehnjährigen Schwester. Diese wollte durchaus in Del malen und hatte so lange gequält, bis ihr ein solcher geschenkt wurde.

„Na, die Farben hat Gerda und glaubt damit Künstlerin zu sein,“ sagte lachend der Vater zur Mutter. „Aber sie vergisst, daß man nur malen kann, wenn man ernste Zeichenstudien hinter sich hat!“ —

„Einstweilen nützt er uns,“ dachten die lustigen Freunde, holten kräftiges Gelb hervor und strichen dem Spatz die größeren Federn vom Schwanz und Flügeln an. Nur Brust und Kopf mußten grau bleiben, denn so leicht sie auch die Farbe auftrugen, sie klebte doch die kleinen dünnen Federn zusammen.

Die Schwester trat ins Zimmer, als er kaum wieder in den Bauer gesetzt und Hänschen entfernt war. Ihr erster Blick galt gewöhnlich ihrem Liebling; aber bald suchte sie ihn vergebens und hatte erkannt, daß Spatz — Spatz bleibt! — daß man wohl die Federn färben, aber seine plumpe Gestalt mit dem dicken, schwarzen Schnabel nicht umgestalten könne.

In ihrem Bruder erriet sie sofort den Täter. Den Spatz jagte sie zum Fenster hinaus, und ihr Hänschen fand sie im anderen Zimmer wieder. Herrn Spatz wurde das Fliegen aber schwer, denn an Farbenklere war sein Gefieder nicht gewöhnt.

„Nur Geld kann so schwer auf den Flügeln lasten,” sprach er stolz vor sich hin, schleppte sich mühsam vorwärts und erreichte endlich das Dach.

„Jetzt werden sie sehen, was ich bin und habe!” dachte er, als sich die Spazenschar, große Augen machend, um ihn herum versammelte.

Da gab es nun einen Lärm, — einen Spazentreit; — bis auch die Dummen klug gemacht und erkannt hatten, daß der Gelbe ihr Kamerad in unechtem Kleid sei.

„Wir sind rechtschaffene Spazien! Wir wollen alle nicht mehr sein als wir scheinen! Solchen albernen Gesellen dulden wir nicht unter uns!”

Zu diesem Entschluß kamen sie und hockten unbarmherzig auf den Hochmütigen ein, der immer verzagter wurde.

Endlich, zerbissen und zerhackt, mußte er auch noch das Augenlicht einbüßen.

So kullerte er in die Dachrinne und blieb da, verlassen von allen, liegen.

Schmerzen, Hunger und Durst brachten ihn dem Tode immer näher und zu spät erkannte er, tiefe Reue empfindend, die Wahrheit des Sprichwortes:

„Hochmut kommt vor dem Fall!”

Das kleine Hausmütterchen.

Wenn du kochst, lauf' nicht vom Feuer,
Bapfst du Bier, lauf' nicht vom Faß.
Spar' beim Waschen nicht das Wasser
Und mach' deine Hände naß!

Willst du bügeln, faß die heißen
Kohlen nicht mit bloßer Hand.
Gießest Öl du in die Lampe,
Fülle sie nicht über'n Rand.

Hast du Speck im Speiseschrank,
So verschließ' ihn vor der Mäuse.
Hast du Geld und Gut im Kasten,
Wirf's zum Fenster nicht hinaus.

Willst du tren und fleißig sorgen,
Dafß dein Haus nicht geht zu Grunde,
Ei, so öffne deine Augen
Und verschließe deinen Mund.

Emma Hodler.

Auflösung der Rätsel in Nr. 9.

1. So lange ich die Lösung suche, ist es ein Rätsel, hat man es aber gefunden, so ist es keines mehr. Bonise W

2. Vor langer Zeit wurde das Bett verfertigt, gemacht wird es täglich, also auch heute. Ein jeder hält sein Bett in Ehren, doch hütet es keiner gern.

Viktor S. in A.

3. Ein Schauer macht dich naß,
Ein Bauer mäht das Gras,
Die Mauer ist aus Stein,
So, Freunde, wird es sein.

Rätsel.

- | | |
|------------------------------|----------------------------|
| 1. Das erste wird gefressen, | 2. Wenn man sieht, |
| Das zweite wird getrunken, | So sieht man sie nicht, |
| Das Ganze war nicht gestern, | Wenn man aber nicht sieht, |
| Wird morgen nicht mehr sein. | So sieht man sie. |
| 3. Man läßt ihn sprechen, | |
| Man läßt ihn stechen, | |
| Er ist ein Vogel | |
| Und ein Gebrechen. | |

Briefkästen.

Etta H. in T. bei Th. Dein liebes Briefchen hat mich herzlich gefreut, umso mehr, als die Schule dich so sehr in Anspruch nimmt und auch die Musikübungen Dir viel Zeit wegnehmen. Hast Du Dich mit Deiner Cousine schon befreundet und habt Ihr schon zusammen gelacht? Gewiß bist Du der Fremden nun ein freundlicher Wegweiser. Ich freue mich, künftig nun mehr von Dir hören zu können. Hast Du auch Herbstferien, oder fällt alle Eure Freizeit in den Sommer? Hast Du weit zur Schule zu gehen? Was für Fächer werden gelehrt und wie ist die tägliche Schulzeit eingeteilt? Schneiderst Du in der Freizeit für Deine Puppen? Sieh, mich interessiert alles und jedes von Dir. Sei nur ein liebes Plaudermäulchen für Deine Cousine, daß sie recht viel von Dir zu erzählen findet. Viel herzliche Grüße Deinen lieben Eltern und Dir. Läß bald wieder von Dir hören.

Ernst Sch. in L. Du hast viel Interessantes erlebt auf Deiner großen Reise. Bei Dir aber gipfelt die Hauptache im Meer und in den Alpen. Gelt, so leicht geht es aber nicht mit dem Edelweißpfücken, jene Regionen sind ungeübten Fexen noch verschlossen. Ich habe Edelweiß auf einer Felspartie im Garten, das fröhlich wächst, als freundlicher Ersatz für solche, denen die Berge zu hoch sind. Du vergistest zu melden, ob Deine Mamma von der Reise guten Erfolg gehabt habe. Fast muß ich denken nein, weil Du als Korrespondent dienen mußtest. Über den Winter wirst Du nun in der Schule tüchtig nachzuholen haben, um im Frühling befördert zu werden. Es wundert Dich, daß Euer „Fräulein“ mich persönlich kennt; sie hat sich ja bei mir die Adresse Deiner lieben Mamma geholt. Willst Du nicht die Beschreibung Deiner Reiseerlebnisse ausschreiben und mir für die kleinen Leserlein zusenden? Sei herzlich begrüßt für Dich und die Deinigen.